

Soziale Dilemmastrukturen in Theorie und Praxis: Möglichkeiten und Grenzen der Anwendung

Swaan Barrett

Zusammenfassung

Soziale Dilemmastrukturen werden besonders in der Ökonomik verwendet, um den Konflikt zwischen eigenen und kollektiven Interessen sowie zugrundeliegende Strukturen zu modellieren. Anhand der Finanzkrise, der Bevölkerungsentwicklung und des Wachstums der Biobranche werden die Möglichkeiten und Grenzen des Modells sowie daraus folgende Handlungsempfehlungen untersucht.

„All models are wrong, but some are useful.“ George Box, Statistiker

Soziale Dilemmata als Erweiterung des klassischen Gefangenendilemmas sind ein beliebter Forschungsgegenstand unterschiedlicher Disziplinen. Eine besonders tragende Rolle hat das Modell des sozialen Dilemmas in der ökonomischen Theorie nach Karl Homann. „Ausnahmslos alle [gesellschaftlichen] Probleme unserer Welt [...] lassen sich als Folge von Dilemmastrukturen interpretieren“ (Homann/Suchanek 2005: 385), so die These der Ökonomen Homann und Suchanek. Diese dient als Ausgangspunkt für unsere Überlegungen zu Möglichkeiten und Grenzen der Anwendung von sozialen Dilemmata in Theorie und Praxis. Wo ist das Modell nützlich, und wo ist es falsch? Wir wollen im Folgenden anhand von drei konkreten Beispielen untersuchen, inwiefern und unter welchen Voraussetzungen das Dilemmamodell gesellschaftliche Phänomene schlüssig erklären kann und inwiefern sich daraus sinnvolle Handlungsempfehlungen ableiten lassen.



Swaan Barrett

Coach und Unternehmensberaterin
Organic Strategies for Leaders & Organizations

Dilemmastrukturen in der Ökonomik

Homann und Suchanek verwenden die Dilemmastruktur als systematische Reduktion des ökonomischen Kernproblems der „Zusammenarbeit zum gegenseitigen Vorteil“: „Eine Dilemmastruktur charakterisiert die Situation, in der Interessenkonflikte die Realisierung der gemeinsamen Interessen verhindern [...] Obwohl alle Beteiligten ein gemeinsames Interesse an einer Zusammenarbeit (d.h. Kooperation) zum gegenseitigen Vorteil haben, legt die Problemstruktur dem Einzelnen eine „präventive Gegenausbeutung“ (d.h. die Defektion) nahe, solange er nicht sicher sein kann, dass sich auch die anderen im Sinne des gemeinsamen Interesses verhalten werden.“ (ebd.: 32)

Das soziale Dilemma lässt sich in einer Vielzahl von Situationen erkennen. Die „Tragik der Allmende“ ist nichts anderes als eine Dilemmastruktur: Jeder hat individuell am meisten davon, wenn er das Gemeingut maximal nutzt, obwohl dieses dadurch insgesamt schneller herabgewirtschaftet wird. Kollektiv gesehen hätten alle mehr davon, das Gemeingut schonender zu nutzen – aber eben nur dann, wenn alle Beteiligten sich ähnlich verhalten. Es gibt unzählige Beispiele für solche Gemeingüter, angefangen von den Ozeanen bis hin zu den Gemeinschaftsküchen in Büroräumen. Wenn auch hinsichtlich der Konsequenzen zwischen der Überfischung der Meere und benutztem Geschirr in der Büroküche Welten liegen, ist die Grundstruktur immer dieselbe: Man optimiert den eigenen Nutzen auf Kosten der Allgemeinheit, bevor man das Risiko eingeht, ausgenutzt zu werden - und schadet dadurch langfristig auch sich selbst (vgl. Münch, 2015: 80ff). Diese Grundstruktur lässt sich immer erkennen, sobald gemeinsame und konfligierende Interessen gleichzeitig vorliegen. Homann und Suchanek postulieren sogar die „Allgegenwart von Dilemmastrukturen“ (ebd.: 383). Das führt wie von selbst dazu, dass in allen Problemen Dilemmata gesucht und gefunden bzw. rekonstruiert werden, selbst wenn es kompliziert wird. So schreibt Philipp Alexander Münch in seiner Analyse der Finanzkrise, auf die wir noch ausführlicher zu sprechen kommen: „Das Erkennen von Dilemmastrukturen gestaltet sich nicht immer einfach, weil diese Problemstrukturen in der Realität häufig von anderen Faktoren, zum Teil auch gegenläufigen Kräften, überlagert werden, so dass die Grundform von zugrunde liegenden Gefangenendilemmata phänomenologisch nicht mehr zu identifizieren ist.“ (Münch 2015: 29). Mit anderen Worten: Man muss unter Umständen aktiv nach Dilemmata suchen.

Die Rolle von Institutionen

Betrachten wir zunächst den ökonomisch rationalen Ansatz zum Umgang mit Dilemmastrukturen. Wie eben dargelegt, zeigen soziale Dilemmata die Grenzen und Möglichkeiten der gesellschaftlichen Zusammenarbeit zum gegenseitigen Vorteil auf und erklären, warum potenzielle Kooperationsgewinne oft nicht realisiert werden; im Gegenteil, häufig entstehen durch kollektives Defektieren (=Ausnutzen einer gemeinsamen und begrenzten Ressource) schwerwiegende Probleme (z.B. die Überfischung der Meere). Die Logik der Situation steuert das Ergebnis. Genau hier bieten sich nach

Homann und Suchanek auch die Ansatzpunkte zur Gestaltung und Überwindung des Dilemmas, sobald dieses identifiziert worden ist: nämlich durch Institutionen aller Art, die über Regelungen und Gesetze Einfluss auf die Situationslogik nehmen können.

Das Grundprinzip besteht darin, unerwünschte Dilemmata durch von außen gesetzte Anreize aufzulösen, um Menschen zu kooperativem Verhalten zu veranlassen und gleichzeitig Sanktionen für nichtkooperatives Verhalten durchzusetzen, also Defektion zu bestrafen (vgl. Homann und Lütge 2005: 46 ff). Die Gestaltung von solchen „institutionellen Arrangements“ ist somit der Dreh- und Angelpunkt zur Überwindung von Dilemmastrukturen. Dieser Denkansatz ist Ausgangspunkt für die Betrachtung unserer konkreten Beispiele, nämlich die Finanzkrise, die Bevölkerungsentwicklung und das Wachstum der biologischen Landwirtschaft.

Das Dilemma der Finanzkrise

Als einschlägiges Beispiel für die Wirkung von Dilemmastrukturen hat Philipp Alexander Münch die globale Finanzkrise anhand von miteinander verzahnten Dilemmata und ihren Eskalationsmechanismen umfassend analysiert. Er setzt die Finanzsystemstabilität als ein öffentliches Gut, das aus drei Elementen besteht, nämlich dem Finanzmarkt mit den Geld- und Kapitalmärkten, den Finanzmarktintermediären wie Banken und Versicherungen, sowie der Finanzinfrastruktur wie Systeme des Zahlungsverkehrs und des Wertpapierhandels. Die Stabilität des Zusammenspiels dieser Elemente ist wesentlich für die Stabilität von Wirtschaftssystemen. (vgl. Münch 2015: 82)

Die Finanzsystemstabilität erfüllt die Kriterien einer Allmende, in der eine gemeinsam genutzte und begrenzte Ressource vorliegt, über die mehrere Individuen verfügen dürfen und gleichzeitig das Ausmaß der Nutzung durch andere Individuen nicht kontrollieren können (ebd.: 80). Dies trifft beispielsweise auf die Vergabe von Hauskrediten an nicht kreditwürdige Konsumenten durch Banken in USA zu oder auf den Handel mit nicht sauber abgesicherten Wertpapieren. So zeigt Münch auf, wie – analog zur Tragik der Allmende – die Finanzmärkte durch Übernutzung aufgrund von Eigeninteressen der Akteure zusammengebrochen sind: „Die Ergebnisse von Analysen vieler bislang erfahrener Finanzkrisen zeigen an, dass Finanzmarktakteure die ihnen unentgeltlich zur Verfügung stehende „Finanz-Allmende“ immer wieder übernutzen und dabei keine ausreichende Vorsorge für eine möglicherweise eintretende Zahlungsunfähigkeit bei sich selbst treffen.“ (ebd.: 83)

Aus der Logik des Dilemmas ergibt sich die Lösung des Problems: in sanktionsbewehrten institutionellen Arrangements, die die Akteure vor der Ausbeutbarkeit durch Kooperation schützen. Im Falle der Finanzmarktstabilität sehen wir, dass institutionelle Arrangements ebenfalls in einen größeren Kontext eingebettet sind: Aufgrund der globalen Verzahnung reicht es nicht, wenn eine nationale Regierung bestimmte Institutionen oder Regularien verabschiedet, sondern es sind internationale Vereinbarungen erforderlich. Auf dieser Ebene entsteht das nächste Dilemma: „Die

einzelnen Regierungen befinden sich jedoch bei der Konzeption und Inkraftsetzung eines Ordnungsrahmens auf den zunehmend internationalisierten Finanzmärkten selbst in einer Situation des Gefangenendilemmas“ (ebd.: 99), weil es nur funktionieren kann, wenn auf globaler Ebene alle kooperieren – und wie kann das wiederum garantiert werden?

An dieser Stelle wird eine Schwäche oder besser: eine Begrenzung des Denkmodells sichtbar. Denn dadurch, dass die Gestaltung von Institutionen selbst Dilemmastrukturen unterliegt, wird das Problem einfach immer weiter auf eine höhere Ebene in ein neues Dilemma verlagert, so dass eine Endlosspirale entsteht. Es bleibt offen, wie Institutionen *trotz* Dilemmata überhaupt zustande kommen können.

Die Frage der Verantwortung

Sowohl Homann als auch Münch sprechen explizit die Akteure von einer individuellen Schuld an der Misere frei, weil man niemandem vorwerfen könne, sich vor möglicher Ausbeutung durch präventive Gegenseite zu schützen. So schreibt Münch: „Auf die Lösung vieler globaler Probleme übertragen wird es dem einzelnen Individuum unter den Bedingungen des Wettbewerbs aus Gründen des Selbstschutzes nicht möglich gemacht, sein Handeln von moralischen Ideen leiten zu lassen.“ (Münch 2015: 78). Oder an anderer Stelle zu den Ursachen der Finanzkrise: „Seit dem englischen Nationalökonom Adam Smith ist bekannt, dass es der Eigennutz ist, der die Wirtschaft zum Wohle aller antreibt. Insofern ist nicht das überzogene Gewinnstreben der einzelnen Akteure zu verurteilen, sondern vielmehr sind es die vorgelagerten Regelwerke von Anreiz- und Vergütungsmodellen, die das eigentliche Problem ... darstellen.“ (ebd.: 33).

Münch macht „spieltheoretisch zwingende Abfolgen aufgrund existenter Konstellationen des Gefangenendilemmas“ (ebd.) dafür verantwortlich, dass die verschiedenen Akteure in der Finanzkrise nicht anders konnten, als ihre eigenen Interessen zu maximieren. Dies ist eine weitere Begrenzung des Modells: modelltheoretisch und logisch wird die Verantwortung für kooperatives Verhalten bzw. für die Überwindung von Dilemmata an Institutionen delegiert, mit der oben beschriebenen Gefahr der Endlosspirale.

Nun passiert jedoch der eigentlich besorgniserregende Fehlschluss: aus dem theoretischen Modell werden Rückschlüsse über die reale Verantwortung realer Menschen gezogen, d.h. man nutzt das Modell nicht mehr rein deskriptiv, sondern normativ. Das Individuum wird von seiner Verantwortung entlastet und darf im Dilemma dem Eigennutz folgen, da es ja „nicht anders kann“ und da der Eigennutz generell als positive Kraft bewertet wird. Dies ist eine ganz andere Schlussfolgerung als zu sagen, dass die hohe Wahrscheinlichkeit der dominanten Strategie zu bestimmten Konsequenzen führt.

Bei allem Verständnis dafür, eine moralisch aufgeladene Diskussion zu versachlichen, ist es kein befriedigendes Ergebnis der Analyse, Menschen als rein berechnende und nutzenoptimierende Wesen zu sehen, die nur äußeren Anreizen folgen und daher

keine Verantwortung für ihr Handeln übernehmen können oder müssen. Zumal dieses Ergebnis modelltheoretisch gerade *nicht* dazu führt, dass in allen Situationen Institutionen zur Überwindung von Dilemmata logisch zustande kommen können. Insofern zeigt uns das Dilemma zwar die Problematik, nicht aber den Lösungsweg, zumindest nicht innerhalb der Parameter des Modells.

Das Dilemma der Bevölkerungsentwicklung in Deutschland

Ein weiteres gesellschaftliches Problem, das Homann als Folge von Dilemmastrukturen interpretiert, ist die ungleiche Bevölkerungsentwicklung in den Industrieländern und den Entwicklungsländern: „Wo ... [die Altersversorgung] allein oder überwiegend von den eigenen Kindern getragen wird, haben die Menschen viele Kinder. Wer die Kinderzahl freiwillig beschränken würde, wäre im Alter schlecht versorgt. Wo die Versorgung im Alter von eigenen Kindern unabhängig ist, sind umgekehrt diejenigen im Vorteil, die keine eigenen Kinder haben, sondern lediglich viel einzahlen und dadurch Rentenansprüche erwerben.“ (Homann et al. 2009: 30). Somit sei die Altersvorsorge die „entscheidende Stellgröße“ (ebd.). Folgt man dieser These, müsste also durch Drehen an dieser Stellgröße eine Veränderung in der Geburtenrate sowohl innerhalb der einzelnen Länder als auch weltweit erzielt werden können. Diese Anwendung von Dilemmastrukturen wollen wir auf beiden Ebenen untersuchen.

Das Dilemma wird folgendermaßen rekonstruiert: Die Ressource und das gemeinsame Interesse ist die staatliche Altersvorsorge, die Auszahlung ist die jeweilige Rente, die Akteure sind die Bürgerinnen und Bürger. Ein Bevölkerungsrückgang ist in diesem Dilemma deswegen ein Problem, weil die Altersvorsorge im staatlichen System von den nachfolgenden Generationen getragen wird. D.h. alle profitieren davon, wenn nur einige in das Großziehen von Kindern investieren. Dadurch entsteht ein Anreiz, selber weniger oder gar keine Kinder zu bekommen und die Vorteile der staatlichen Altersvorsorge als Trittbrettfahrer mitzunehmen; denn Kinderlose profitieren von der Altersvorsorge mehr als sie investieren. Wenn deswegen immer mehr Menschen sich entscheiden, keine Kinder zu bekommen, schrumpft die Summe der Beiträge in den Rententopf, was zu geringeren Renten für alle führt. Das individuell nutzenoptimierende Verhalten der Trittbrettfahrer (keine Kinder zu bekommen) destabilisiert also genau die Ressource (den Rententopf), deren Erhalt für alle Vorteile (= Kooperationsgewinne) bietet. Das sieht nach einem Gefangenendilemma i.S.d. Allmendeproblems aus, wobei die Altersvorsorge die Allmende bildet, die durch die Investition von Eltern aufrecht erhalten wird, d.h. Eltern haben kooperiert, Kinderlose dagegen defektiert.

So könnte man wie Homann zu dem Schluss kommen, dass die Altersvorsorge die entscheidende Stellschraube ist und beispielsweise empfehlen, die Rentenhöhe nicht allein anhand des vorherigen Einkommens oder von Erziehungszeiten, sondern anhand der Anzahl noch lebender eigener Kinder zu bemessen. Es ist jedoch schon lange erkennbar, dass etwaige „Rentenlücken“ durch Ausweichmechanismen wie private Vorsorgeversicherungen kompensiert werden und eben nicht durch das Groß-

ziehen von mehr Kindern. Stattdessen hat die Familienpolitik der letzten Jahrzehnte in Deutschland gezeigt, dass eine Steigerung der Geburtenrate durch relativ einfache institutionelle Maßnahmen direkt nach der Geburt und in den ersten Lebensjahren von Kindern erzielt werden kann, die zum großen Teil auf die Vereinbarkeit von Familie und Beruf setzen. Es gibt anscheinend mehrere Stellschrauben für die Geburtenrate, die außerdem effektiver sind als eine staatliche Altersvorsorge.

Das Dilemma der Bevölkerungsentwicklung weltweit

Geht es um die Situation in Entwicklungsländern mit hohen Geburtenraten, stellt sich das scheinbare Dilemma anders dar, weil es in diesem Sinne häufig keine staatliche Allmende der Altersvorsorge gibt. Wenn berücksichtigt wird, dass z.B. aufgrund von HIV-Infektionen und anderen Krankheiten in vielen Entwicklungsländern das „Renteneintrittsalter“ gar nicht erst erreicht wird, darf man fragen, ob eine staatliche Altersvorsorge überhaupt der relevante Ansatzpunkt ist.¹

Alternativ könnte man auf der Suche nach Dilemmata z.B. an Bildungs- und Gesundheitseinrichtungen sowie berufliche Perspektiven für die nachwachsende Generation denken, um nur einige zu nennen. Alle diese Ressourcen werden im Sinne einer Allmende durch ein zu starkes Bevölkerungswachstum übernutzt, zum Nachteil aller. Sobald die Anzahl der Kinder in der Bevölkerung beispielsweise Gesundheitseinrichtungen über ein gewisses Maß hinaus belastet, sinkt die Qualität der medizinischen Versorgung. Wird die Gesundheitsversorgung schlechter, steigt die Sterblichkeitsrate und es entsteht ein Anreiz, vorsorglich mehr Kinder zu zeugen und zu gebären.

Daraus lässt sich schließen: Auch in diesen Ländern gibt es mehrere Stellgrößen für institutionelle Anreize und eine Politikempfehlung müsste diesem Umstand Rechnung tragen.

Wenn wir den Bezugspunkt des Themas nun auf die überstaatliche Ebene verschieben, wird die Lage vollends paradox, denn im Sinne der Endlosspirale entsteht wieder ein neues Dilemma: Wenn man nämlich die globale Verfügbarkeit der Lebensgrundlagen auf der Erde als eine Art Vorsorge betrachten, deren Erhalt im Interesse aller ist und die durch die wachsende Weltbevölkerung zunehmend strapaziert werden, dann müssen wir zur Kenntnis nehmen, dass es ja gerade *nicht* der Fall ist, dass die bevölkerungsreichen Länder die weltweiten Ressourcen auf Kosten der vergleichsweise bevölkerungsarmen Länder ausbeuten oder übernutzen. Im Gegenteil, der Pro-Kopf-Verbrauch natürlicher Ressourcen ist in den materiell reichen Ländern mit niedrigen Geburtenraten um ein Vielfaches höher als in den materiell ärmeren Ländern mit hohen Geburtenraten. Global betrachtet ist das geringe Bevölkerungswachstum in der westlichen Welt eher ein Segen als ein Problem und eine auf Wachstum zielende Bevölkerungspolitik in diesen Ländern stellt eine individuelle Nutzenmaximierung für das jeweilige Land dar. Somit ergeben sich, je nachdem welche Perspektive gewählt wird, ganz unterschiedliche Dilemmata und damit unterschiedliche Stellschrauben.

Die Rolle von vorgelagerten Annahmen

Wir sehen also, dass ein einfaches Dilemma als Analysemodell für Institutionen zur Behebung des Problems der Bevölkerungsentwicklung der Komplexität dieses Themas weder theoretisch noch praktisch gerecht wird. Mehr noch, die durch dieses Dilemma suggerierte Idee, dass die Bevölkerungsentwicklung nur eine entscheidende Ursache (d.h. Stellgröße) hätte, ist mindestens naiv, wenn nicht sogar schädlich. Denn würde dieses Dilemma als Ausgangspunkt für die Gestaltung von Institutionen genutzt, könnten wirkungslose Initiativen in Gang gesetzt werden, die andere Anreize nicht berücksichtigen.

Es ist deutlich erkennbar, dass die Interpretation der Situation als ein spezifisches Dilemma durch vorgelagerte methodische und kulturelle Annahmen gesteuert wird und nicht durch den Wunsch nach Erkenntnis eines Problems in seiner ganzen Komplexität. Die methodische Annahme ist die Suche nach einem einzigen grundlegenden Dilemma, einschließlich der Annahmen des damit verbundenen Theoriekomplexes. Zusätzlich erzeugen kulturelle Annahmen massive blinde Flecken. Denn die Grundlage der Konstruktion ist erstens die Annahme der westlichen Gesellschaften als Norm, wo Menschen unter relativ sicheren institutionellen Rahmenbedingungen mit einer hohen Lebenserwartung rechnen können, sodass eine staatliche Altersvorsorge überhaupt eine relevante Planungsgröße darstellt. Zweitens werden die komplexen kulturellen und sozialen Gefüge, unter denen Geburten zustande kommen, völlig ausgeblendet. Dazu gehören neben biologischen Aspekten rund um Zeugung und Geburt (wie zum Beispiel die Verfügbarkeit und gesellschaftliche Akzeptanz von Verhütungsmitteln) allerlei kulturspezifische Normen und Grundsätze, insbesondere hinsichtlich der Geschlechterbeziehungen und der sozialen Rollen von Frauen und Männern.

Homann scheint sich dieser Komplexität zumindest ansatzweise zu einem früheren Zeitpunkt bewusst gewesen zu sein, denn in einem 1993 zuerst erschienenen Aufsatz schreibt er: „[E]ine ... ökonomische Politikberatung [empfiehlt], dass zum einen eine staatliche Sozialversicherung eingeführt werden sollte ... und dass zum anderen die Mädchen eine bessere Schulbildung erhalten, damit die Gebärfase hinausgeschoben wird und sie am Markt ein höheres Einkommen erzielen können und damit, da sie auf dieses Einkommen bei der Aufzucht von Kindern verzichten müssen, die Kosten der Kinderaufzucht steigen.“ (Homann 2002: 10-11) Weder die Einführung einer staatlichen Sozialversicherung noch die Bildung von Frauen und Mädchen tauchen später bei Homann oder Münch wieder auf, und es ist bemerkenswert, dass gerade diese Aspekte zugunsten einer reinen Altersvorsorge zur Vereinfachung des Dilemmas unterschlagen werden.

Anstelle der staatlichen Altersvorsorge könnte man genauso gut Bildung als Stellenschraube anführen und argumentieren, dass in Ländern, wo Frauen besser gebildet sind, weniger Kinder geboren werden als in Ländern, wo Frauen schlechter gebildet sind: Möglicherweise gibt es hier ein Dilemma rund um die Ressource Bildung und Arbeitsmarktqualifikationen für Frauen? Dieses Dilemma ist für die Betroffenen je-

denfalls viel akuter spürbar als die Altersvorsorge. Denn die Kosten für das Großziehen von Kindern werden direkt und sofort mit der beruflichen Entwicklung und finanziellen Einbußen von zumeist Frauen bezahlt und zwar ab Geburt, nicht erst ab Renteneintrittsalter. Der Mechanismus ist weltweit derselbe in allen Ländern. Wäre es daher nicht naheliegender, an diesem Punkt anzusetzen?

Wir können hier ganz plastisch nachverfolgen, wie aus einem multidimensionalen Thema in vollem Bewusstsein ein monokausales Dilemma konstruiert wird, um dann wiederum diese monokausale Analyse als Beispiel dafür zu nehmen, dass die zugrundeliegende Dilemmastruktur wegen vieler sich überlagernder Faktoren nur schwer erkennbar ist. So wird systematisch übersehen, dass die Bevölkerungsentwicklung ein Thema von vergleichbarer Komplexität ist wie die Finanzkrise und ebenso wie diese als vielschichtige Verzahnung von mehreren Dilemmata betrachtet werden muss, um relevante Erkenntnisse zu gewinnen.

Die biologische Landwirtschaft und Kooperation im Dilemma

Trotz Dilemmastrukturen kommt es jedoch immer wieder zu erfolgreichen Kooperationen auf gesellschaftlicher Ebene. Die biologische Landwirtschaft hat sich in den vergangenen 100 Jahren von kleinen lokal begrenzten Initiativen zu einem weltweiten Wirtschaftsfaktor entwickelt und eignet sich daher gut als ein Beispiel zur Illustration. Sie entstand in Deutschland zu Beginn des 20. Jahrhunderts aus damaligen Reformbewegungen. Den Pionieren der biologischen Landwirtschaft ging es unter anderem darum, im Zuge der zunehmenden Industrialisierung der Landwirtschaft die Fruchtbarkeit der Böden durch biologischen Anbau ohne künstliche Düngemittel zu schützen und das Land im Rahmen eines natürlichen Kreislaufs zu bewirtschaften.

Offensichtlich profitieren alle Menschen von der Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen (= Allmende), die durch eine biologische Landwirtschaft besser gewährleistet werden kann als durch eine konventionelle. Dazu ist es jedoch erforderlich, individuell bestimmte Kosten auf sich zu nehmen, unter anderem als biologische Landwirte (= Akteure) mehr Aufwand und Ressourcen in die biologische Bewirtschaftung ihrer Betriebe zu investieren und zu riskieren, dass aufgrund der erhöhten Kosten Verluste für diesen Betrieb entstehen. Gleichzeitig weiß man, dass die eigene Investition im Gesamten nur dann wirksam wird, wenn genügend andere Betriebe ebenfalls biologisch wirtschaften (d.h. kooperieren). Und selbst wenn genügend andere Betriebe biologisch arbeiten, wäre es für den Einzelnen immer noch möglich, als Trittbrettfahrer billiger konventionell zu produzieren und *gleichzeitig* den Nutzen der verbesserten Lebensgrundlagen durch biologische Landwirtschaft in Anspruch zu nehmen.

Die Anreizstruktur lenkt das Individuum also auf die bereits erwähnte „präventive Gegenausbeutung“ hin. In der Alltagssprache formuliert: Warum soll ich in aufwändige biologische Landwirtschaft und Produktion investieren und meinen eigenen ökonomischen Erfolg riskieren, wenn ich nicht sicher sein kann, dass genügend andere das auch tun um den gesellschaftlichen Gesamtnutzen sicherzustellen? Heute kann kein Zweifel bestehen, dass institutionelle Arrangements, wie die seit den frühen

1990ern geltenden EU-weiten Regularien zur Produktion und Umstellung auf biologischen Anbau, die Überwindung des Dilemmas ganz im Sinne Homanns unterstützen. Wie aber entstand die Motivation der Akteure, auch ohne institutionelle Unterstützung, in eine ökologische Landwirtschaft zu investieren?

Ohne im Detail auf die Historie der biologischen Landwirtschaft einzugehen, ist es nicht weit hergeholt zu sagen, dass die *Qualität des Bezugs zur Natur* verbunden mit dem *Wissen über die größeren Zusammenhänge* eine solche Motivation wesentlich beeinflusst. Denn je nachdem welche Grundhaltung ich mir zu Eigen mache, entsteht ein völlig anderer Umgang mit einer (vermeintlichen) Dilemmastruktur. Steht die Natur als ausbeutbare Ressource im Vordergrund, so befindet man sich fast automatisch im ökonomischen Paradigma der individuellen Nutzenmaximierung; es geht um Fragen der effektiven Nutzung von Flächen und Produktion von Output, die zur präventiven Gegendefektion führen. Gehe ich jedoch von einer ganzheitlichen Perspektive aus und sehe die Natur als Teil des Lebens, verlieren die (vermeintlichen) Dilemmata an Relevanz, weil ich von vornherein *im Interesse eines größeren Ganzen* eine kooperative Grundhaltung habe. Dann ist weder die individuelle Nutzenmaximierung noch die präventive Gegenausbeutung eine Option, weil es auf den eigenen Beitrag zum Erhalt des größeren Ganzen ankommt: „Der Unterschied bei der Betrachtung ist ..., dass die Vision von einer für alle lebenswerten Zukunft bei allem Handeln der Ur-Bios [Pioniere der biologischen Landwirtschaft] im Vordergrund stand – und nicht der persönliche Profit. Der kam dann von allein, weil viele Menschen gut finden, was die Bios machen.“ (Schweisfurth 2014: 7ff.) So entwickelte sich aus individuellen Impulsen heraus die Verbindung mit Gleichgesinnten und eine Bewegung entstand, die sich nach und nach selbst ihre Institutionen aufbaute, und zwar durch Vereine, Zeitschriften und Gütesiegel sogar auf internationaler Ebene.

Die Bio-Bewegung ist nur eins von vielen Beispielen, wie Menschen in Dilemmastrukturen aus Überzeugung *zuerst* kooperieren und *danach* in kooperativer Eigeninitiative Institutionen entwickeln, um die Kooperation über größere Gruppen hinweg sicherzustellen. Nach der Logik des Modells dürfte es solche Bewegungen gar nicht geben, weil sie schon im Keim durch die präventive Gegendefektion erstickt würden. Aber sobald Überzeugungen und innere Werte im Spiel sind, verliert das Denkmodell seine Aussagekraft, weil der berechnende *homo oeconomicus* nicht als erstes zum Zug kommt. Der innere Bezug zum Thema des Dilemmas ist häufig entscheidender als jede Institution oder Rahmenbedingung, vorausgesetzt es handelt sich nicht um institutionelle Zwangs- und Gewaltmaßnahmen.

Diese Dimension der Kooperation und die gesellschaftliche Kraft, die daraus entstehen kann, bleiben in Dilemmastrukturen verborgen, denn das idealistische (kooperative) Verhalten ist im Modell vielleicht löblich, aber rational gesehen bestenfalls ein Lottospiel mit schlechten Gewinnchancen. Das Denkmodell bietet aus sich selbst heraus keinen Raum für nutzenstiftende idealistische Kooperation und die damit verbundene Dynamik, obwohl die Realität uns wieder und wieder zeigt, dass es diesen Idealismus gibt und dass er gesellschaftliche Veränderung durch eine Institutionalisierung „von unten“ bewirken kann.

Die Rolle des Bezugspunkts und der Wertestruktur

Das Beispiel der biologischen Landwirtschaft weist uns in diesem Zusammenhang auf eine weitere Facette von Dilemmastrukturen hin, die nicht ohne weiteres in den Ansätzen der Ökonomik erkennbar ist, nämlich die Verschiebung des Bezugspunktes in Raum und Zeit bei der Betrachtung eines Problems. Es bedeutet, die Zusammenhänge zwischen unserem lokalen Handeln und zeitlich oder räumlich weit entfernten Phänomenen zu erkennen. Ein Wissen um die größeren Zusammenhänge spielt eine wichtige Rolle und fördert ein umfassenderes Verständnis, das einen größeren Bezugsrahmen für Problemanalysen ermöglicht.

Ein weiterer Faktor sind persönliche und gemeinschaftliche Werte und Überzeugungen, die durch ein Dilemma berührt werden. Die Bio-Pioniere haben einen anderen Bezugspunkt als konventionelle Landwirte, denn es geht Ersteren um „eine lebenswerte Zukunft für alle“ – ein in erster Linie ideeller Wert. Der Bezugspunkt ist weiter gefasst als der eigene Betrieb und die nächste Saison: er umspannt alle Menschen und eine langfristige Zukunft. Aus dieser Vision heraus entfalten sich die Handlungsspielräume. Dadurch ändert sich also nicht nur die Perspektive, sondern auch die Entscheidungsgrundlage: Sie berücksichtigt den Kontext über die individuelle bzw. lokale Nutzenmaximierung hinaus.

Gerade im Bereich des Umwelt- und Klimaschutzes haben intensive Lobbyarbeit und umfangreiche Informationskampagnen zumeist durch gemeinnützige Organisationen dafür gesorgt, dass sich in der breiten Bevölkerung vieler westlicher Länder ein Bewusstsein für die Zusammenhänge zwischen dem individuellen Ressourcenverbrauch und den globalen Auswirkungen entwickeln konnte, nach dem inzwischen weit verbreiteten Motto „global denken, lokal handeln“. Dadurch kommen andere Facetten in den Blick, die wiederum neue Möglichkeiten zur Überwindung von Dilemmastrukturen aufzeigen können: Menschen kooperieren freiwillig im Interesse des Gemeinwohls aufgrund von Wissen und Erkenntnis und aufgrund einer inneren Wertestruktur, die nicht als erstes den individuellen Vorteil im Blick hat, sondern eine ganzheitliche Perspektive vertritt.

Im Falle von abstrakten und verschachtelten Dilemmata wie der Finanzkrise wird es schon schwieriger, einen ideellen und ganzheitlichen Bezug zum Wert der Finanzmarktstabilität herzustellen. Da es hier direkt um Geld ging und in der Finanzwirtschaft überwiegend im ökonomischen Paradigma geschulte Menschen tätig sind, ist es kaum verwunderlich, dass die kalkulierende individuelle Nutzenmaximierung das vorherrschende Verhaltensmuster war und ist. Die Wertestruktur der Akteure in diesem Setting begünstigt von vornherein die Defektion, und zwar auch dann, wenn die Übernutzung der Allmende erkannt wird.

Aber selbst in diesem Sektor haben Akteure von sich aus Finanzinstitutionen geschaffen, die ethischen Richtlinien verpflichtet sind, also im Dilemma die Kooperation wählen und eine ganzheitliche Perspektive der individuellen Nutzenmaximierung voranstellen. Genannt seien hier beispielhaft die Umweltbank oder die GLS Bank. Auch der gesamte Bereich der Mikrofinanzierung entsprang der Idee des sozialen En-

gements, um das Dilemma des Zugangs zu Kapital für Kleinstselbständige zu lösen; der Gründer einer solchen Bank in Bangladesh, Muhammad Yunus, erhielt dafür den Friedensnobelpreis und fand viele Nachahmer.

Wieder anders ist es bei der Bevölkerungsentwicklung, weil wir nicht an den jeweiligen sozialen und kulturellen Gegebenheiten vorbeikommen, die die Wertestruktur in Sachen Familie und Kinder prägen. Wie oben erläutert, ist die Geburt eines Kindes von so vielen Faktoren abhängig, dass bei den Betroffenen Gedanken an die nationale oder gar weltweite Bevölkerungsproblematik eher selten auftauchen werden und wenn doch, dann eher in solchen Kontexten, wo Kinder keine soziale oder ökonomische Funktion erfüllen müssen oder wo insbesondere Frauen die Möglichkeit haben, über ihre eigene Lebensgestaltung frei zu entscheiden.

Menschen handeln gemäß ihres Bezugspunkts, der wiederum auf ihrem Erfahrungshorizont und ihren Werten sowie auf Erkenntnissen bzw. Wissen beruht. In Verbindung mit Gleichgesinnten im Sinne der Wertestruktur und des Bezugspunkts lassen sich Dilemmata durch freiwillige Kooperation überwinden - eine Möglichkeit, die im Modell nicht vorgesehen ist.

Fazit

Viele soziale Phänomene lassen sich über Dilemmastrukturen schlüssig interpretieren, so dass bestimmte Ursachen in den Blick geraten, die vorrangig nicht unbedingt sichtbar waren. Dies wirkt *im Nachhinein*, also nachdem ein Phänomen aufgetreten ist. Dilemmastrukturen können somit beschreibend und erklärend eingesetzt werden, als Impuls eine Situation anders zu gestalten, um das bestmögliche Ergebnis für alle zu erzielen. Sie können auch verwendet werden um schon im Vorfeld zu untersuchen, ob ein institutionelles Arrangement möglicherweise ungewollt neue Dilemmata erzeugt und Korrekturen sinnvoll sind. In diesem Sinne ist das Modell nützlich und Homann hat seinen Stellenwert zu Recht für die Ökonomik der Interaktionen erkannt.

Die Reduktion von Komplexität, die den Charme von Modellen wie Dilemmastrukturen ausmacht, führt grundsätzlich zu blinden Flecken; kein Modell kann alle relevanten Faktoren sichtbar machen. Weil soziale Dilemmata suggerieren, dass Menschen über die individuelle Nutzenmaximierung gesteuert werden können, können etwaige institutionelle Lösungen zu unerwünschten Konsequenzen führen: einerseits die Entmündigung von Menschen durch Institutionen, andererseits die Negierung individueller Verantwortung für das eigene Handeln. Das Modell blendet systematisch die Möglichkeit aus, dass Menschen andere Werte als den kalkulierten eigenen Nutzen priorisieren und entsprechend anders handeln, als im Dilemma vorgesehen. Im Rahmen seiner Annahmen und Struktur lässt das Modell nur ein Ergebnis zu – die Defektion – und ist in diesem Sinne falsch.

Damit das Modell seinen zweifelsohne gegebenen Nutzen entfalten kann, ist also immer zu prüfen, ob das beobachtete Phänomen tatsächlich zum Dilemma „passt“, anstatt umgekehrt die Phänomene passend zum Modell zu interpretieren oder groben

Vereinfachungen anheim zu fallen. Dies setzt ein ehrliches Interesse an Erkenntnis voraus und die Bereitschaft, das Modell als solches zu hinterfragen und die Grenzen desselben transparent zu machen. Außerdem erfordert eine saubere Analyse einen bewussten Umgang mit eigenen kulturell geprägten Annahmen, die die Wahrnehmung und Interpretation von sozialen Phänomenen beeinflussen können. Diese Parameter zu beachten ist Teil des theoretischen Handwerks und zumutbar.

Anmerkung

- 1 Die Lebenserwartung in 15 afrikanischen Ländern lag 2016 im Durchschnitt bei unter 59 Jahren (WHO 2016).

Literatur

- Bujard, Martin (2011). Familienpolitik und Geburtenrate. Ein internationaler Vergleich. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Homann, Karl (2002). Vorteile und Anreize. Zur Grundlegung einer Ethik der Zukunft. Hg. Christoph Lütge. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Homann, Karl und Andreas Suchanek (2005). Ökonomik: Eine Einführung. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Homann, Karl und Christoph Lütge (2005). Einführung in die Wirtschaftsethik. Münster: Lit Verlag.
- Homann, Karl; Dominik H. Enste und Oliver Koppel (2009). Ökonomik und Theologie. Der Einfluss christlicher Gebote auf Wirtschaft und Gesellschaft. München: Roman Herzog Institut.
- Lockeretz, William (2007) (Hg.). Organic Farming. An International History. Oxfordshire: CABI.
- Münch, Philipp Alexander (2015). Die Ordnungsethik der globalen Finanzkrise: Eine Analyse anhand von Dilemmastrukturen. Wiesbaden: Springer.
- Schweisfurth, Georg (2014). Die Bio-Revolution. Die erfolgreichsten Bio-Pioniere Europas. Wien-München: Brandstätter.
- WHO (2016). Life Expectancy at Birth. Global Health Observatory Data Repository (GHO). https://www.who.int/gho/mortality_burden_disease/life_tables/situation_trends_life_expectancy/en/, zuletzt geprüft im Juli 2020.